

UMSCHAU

Offensive gegen den Patriarchalismus

Weihbischof Ernst Gutting, Frauenbeauftragter bei der Deutschen Bischofskonferenz, legt in der Reihe „Frauenforum“ ein Buch vor¹, das in einem eher schlichten Gewand eine Substanz enthält, die als Sprengsatz wirken könnte – sofern die richtigen Leute es lesen und, vor allem, sofern sie aus dem Gelesenen die richtigen Konsequenzen ziehen.

Hier schreibt kein Theoretiker, sondern einer, dessen Berufsalltag von „Frauenproblemen“ ausgefüllt ist. Ob er sich diese Aufgabe gesucht hat, ob sie ihm aufgedrängt wurde, verrät er nicht. Jedenfalls hat er sich den Schwierigkeiten seines Amtes nicht entzogen, sondern sich in einem solchen Maß mit seinen Problemen identifiziert, daß er gar nicht anders konnte, als die Fülle der Einzelprobleme, die ihm Tag für Tag begegnen, einmal auf den Begriff zu bringen. „Offensive gegen den Patriarchalismus“ ist das Ergebnis.

Das Buch gliedert sich in fünf Kapitel. In einer kurzen Einleitung setzt sich der Verfasser mit dem umstrittenen und vieldeutigen Begriff „Emanzipation“ auseinander. Für Gutting bedeutet „Emanzipation“, richtig verstanden, Befreiung der Frau *und* des Mannes aus erstarrten Rollenbildern.

Das erste Kapitel „Es war ein Mädchen“ (17–45) geht von Eindrücken einer Indienreise aus, auf der die Unterbewertung und Unterdrückung der Frau erfahrbar wurde, und zwar in krasser Form. Aber bei aller Anerkennung der Unterschiede zum europäischen Kulturkreis kommt dabei doch die Diskriminierung der Frau als weltweites Phänomen in den Blick: Je rigider die Rollendifferenzierung der Geschlechter, desto stärker ist die Unterbewertung der Frau. Im europäischen Kulturkreis sind die Unterdrückungsmechanismen subtiler, aber patriarchalische Strukturen normieren auch hier immer noch den Alltag der Frau. Das gilt auch für die christlichen Kirchen, die zwar nicht für die Entstehung des Patriarchalismus verantwortlich gemacht

werden können, die aber auch bisher nicht genug getan haben, die Minderbewertung der Frau theoretisch und praktisch zu korrigieren. Die Folge ist der „lautlose Auszug der Frauen aus der Kirche“, den Statistiken und Umfragen belegen. Gutting ist nicht der erste Mann der Kirche, der sich dazu äußert, aber er ist einer der wenigen, der nicht zunächst die Frauen anklagt, sondern der seine eigene Kirche nach den Gründen fragt.

Das zweite Kapitel „Der Patriarchalismus“ (47–90) beschreibt das Phänomen und analysiert seine negativen Auswirkungen. Gutting sieht das Heilmittel aber weder in einem Matriarchat noch in der Nivellierung der Geschlechterdifferenz durch Rollentausch, sondern in einer Partnerschaft, die die Gleichrangigkeit anerkennt und die gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit annimmt und lebt. Der Kirche kommt hier eine besondere Aufgabe zu, denn theologische Fehldeutungen, die sich durch Jahrhunderte der Kirchengeschichte ziehen, haben ihren verhängnisvollen Beitrag zur Verfestigung des Patriarchalismus geleistet.

Das dritte Kapitel „Die Frauen in Bibel und Kirche“ (91–139) ist das umfangreichste und wohl auch gewichtigste, weil hier der mutige Versuch gemacht wird, exegetische Fehldeutungen mit ihren verhängnisvollen pastoraltheologischen Konsequenzen an der Gestalt und der Botschaft Jesu zu messen und dadurch zu korrigieren. Gutting weist nach, daß weder der Schöpfungsbericht noch der Bericht vom Sündenfall einen Anhaltspunkt bieten für eine patriarchalische Anthropologie, und er scheut sich nicht, kirchliche Fehldeutungen beim Namen zu nennen. Schon das Alte Testament bietet reiche Fundstellen für die „mütterlichen“ Züge Gottes, und Jesu Umgang mit Frauen sowie die Stellung und das Wirken der Frauen in der Urkirche sind frei von jenen patriarchalischen Denk- und Verhaltensmustern, die kennzeichnend werden für die folgenden Jahrhunderte. „Doch in der Welt eines ‚Bewußtseinspatriarchats‘, im Römischen Reich,

wo Frauen nicht rechtsfähig waren und deshalb auch keine Ämter übernehmen konnten, hat die Kirche dieses neue Frauenbild nicht durchsetzen können. Sowohl das Übergewicht der Umwelt wie das Befangensein der Kirchenväter in der patriarchalischen Bewußtseinsstufe der antiken Welt verhindern diesen grundsätzlichen Durchbruch, dessen Möglichkeit Jesus selbst im Rahmen seines Wirkens deutlich gemacht hatte“ (126).

Gutting hebt hervor, daß das Zweite Vatikanische Konzil theoretisch bereits erhebliche Korrekturen am traditionellen Frauenbild und an der traditionellen Frauenrolle angebracht hat, aber er ist auch redlich genug, die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis zuzugeben und zu bekennen, daß die Zukunft den Frauen noch einiges schuldig ist.

„Halbierter Mann oder ganzer Mensch?“ ist das vierte Kapitel (141–149) überschrieben, und so kurz dieser Abschnitt ist, so gewichtig ist er. Hier geht es nicht mehr um eine Aufwertung der Frau, sondern um den Mann, der seine Anima verdrängt und so zum „halbierten“ Menschen wird. Aus dem Dauerkonflikt zwischen den Geschlechtern kann in der Nachfolge Jesu ein „integriertes Menschsein“ herausführen, das nicht nur die Diskriminierung der Frau aufhebt, sondern auch der Gefährdung des in sich selbst versperrten Mannes ein Ende setzt.

Das fünfte und letzte Kapitel „Amo – ergo sum“ (151–161) macht schon in der Überschrift deutlich, daß das cartesianische „cogito“ in seiner Verabsolutierung nicht nur kein gültiges Menschenbild abgibt, sondern daß aus jener Verabsolutierung ein Weltzustand entstanden ist, der heute allen Angst macht. Es bedarf, so Gutting, dringend der Korrektur durch jene Seelenkräfte, die man als „weiblich“ bezeichnet und deshalb für „unmännlich“ hält.

Das Buch ist ein Dank an die Mutter des Verfassers, und es ist dem Andenken Edith Steins gewidmet, deren Seligsprechung wohl der äußere Anlaß für die Veröffentlichung war. Daß dies mehr als eine fromme Geste darstellt, geht aus dem ganzen Text hervor, der wiederholt Edith Stein zitiert und dadurch deutlich macht, wie sehr der Verfasser sich ihr verpflichtet fühlt.

Guttings Ziel ist nicht Originalität. Angesichts

der Komplexität des Themas und der Fülle zum Teil hochqualifizierter Spezialliteratur dazu wäre es auch vermessen, auf 160 Seiten einen originalen Beitrag leisten zu wollen. Die Stärke des Buchs liegt in der klugen Auswahl von Zitaten, und die Leistung des Verfassers liegt in der sachgerechten Kommentierung und einfühlsamen Interpretation. Auf den ersten Blick verblüfft die Literaturauswahl. Gutting erwähnt mit keinem Wort die feministische Theologie, deren Anliegen er doch so vehement vertritt, und unter den zahlreichen Anmerkungen findet sich nur ein einziger Verweis auf Elisabeth Gößmann, die ja ihrerseits nur indirekt der feministischen Theologie zuzurechnen ist. Außer der häufig zitierten Edith Stein gibt es gelegentlich einen Hinweis auf Gertrud von le Fort oder Ida Friederike Görres, sonst sind die Gewährs„männer“ tatsächlich fast ausschließlich Männer. Auch im Literaturverzeichnis finden sich nur 18 weibliche gegenüber 47 männlichen Autoren.

Dieses auf den ersten Blick fast paradoxe Vorgehen könnte bei näherer Betrachtung aber ein kluger Schachzug sein. Die feministische Theologie ist ja ihrerseits kein einheitliches Gebilde, sondern eine heftig umstrittene Sache, woran manche „innerbetriebliche“ Übertreibung und Verzerrung durchaus ihren Anteil hat. Die seriösen feministischen Theologinnen haben es selbst nicht ganz leicht, gegen ihre einseitig und polemisch argumentierenden Mitkämpferinnen die philosophische und theologische Vernunft durchzusetzen. So mag es ein Akt der Klugheit sein, gar nicht erst in diesen Auseinandersetzungen Partei zu ergreifen, sondern sich, wenn Frauen zitiert werden, an die kirchlich approbierten zu halten. Und sicher ist eine „Offensive gegen den Patriarchalismus“ überzeugender, wenn nicht nur Frauen ein Defizit einklagen, sondern wenn es die privilegierten Männer selbst sind, die den Mut aufbringen, die überlieferte Position des Mannes in Frage zu stellen.

Wer sich in der einschlägigen Literatur etwas auskennt, merkt natürlich, daß das, was Gutting sagt, nicht neu ist. Aber hier kommt es nicht so sehr darauf an, was im einzelnen zum Thema gesagt wird, sondern wer es sagt. Zum ersten Mal wird von hoher kirchenamtlicher Stelle aus ein auch für die Kirche virulentes Problem vorurteils-

los aufgegriffen und mit bemerkenswertem Mut abgehandelt. Gewiß, Gutting erstellt kein offizielles Gutachten, er schreibt auf eigene Rechnung und Gefahr. Aber hier schreibt der Frauenbeauftragte bei der Deutschen Bischofskonferenz, und auf die Dauer kann man auch an hoher und höchster Stelle nicht ignorieren, was er sagt. Kein Zweifel, daß er im Denken und in der Einstellung vielen seiner Kollegen weit voraus ist, und seine Ausführungen werden nicht überall Zustimmung finden. Aber darauf kommt es auch

nicht an. Den Frauen in der Kirche hat er einen großen Dienst erwiesen, und wenn sein Denken Schule macht, dann könnte es, auf lange Sicht gesehen, vielleicht sogar dazu beitragen, den „lautlosen Auszug der Frauen aus der Kirche“ aufzuhalten. *Elisabeth von der Lieth*

¹ Ernst Gutting, *Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt*. Freiburg: Herder 1987. 176 S. (Frauenforum.) Kart. 19,80.

Ethische Literatur zu Aids

Aids verwirrt die Gemüter. Die vor nur wenigen Jahren als „Acquired Immune Deficiency Syndrome“ in das Verzeichnis der Plagen der Menschheit aufgenommene Krankheit ist – soweit sie in das Interesse des Ethikers fällt – zunächst Thema der Bioethik, also des Teils der Ethik, der sich mit der Anwendung genereller ethischer Theorien, Prinzipien und Urteile auf Probleme der Heilpraxis, des Gesundheitswesens und der medizinischen und biologischen Forschung beschäftigt. In der schnell aus dem Boden sprießenden ethischen Literatur wird sie dagegen vornehmlich als Thema der Sexualethik behandelt.

Aids ist auch ein Problem des Staates. Sein Schutz, so bringt diese die Menschheit bedrohende Krankheit in Erinnerung, gilt prinzipiell auch denen, die von der Mehrheit abweichende sittliche Überzeugungen haben. Dieser Aspekt wird von der ethischen Literatur vernachlässigt; ihr Interesse gilt der individuelle ethischen Verantwortlichkeit derer, die Opfer der Krankheit werden könnten oder es schon sind.

Aids ist ebenso eine Bewährungsprobe christlichen Dienstes am kranken und sterbenden Menschen. Leider verhalten sich manche Ethiker so, als gelte es, bei dieser Gelegenheit Infizierte und Nichtinfizierte von der Überlegenheit der christlichen Moral zu überzeugen.

Aids wird zwar in vielen, ja den meisten Fällen durch sexuelle Handlungen übertragen, aber dadurch wird sie noch nicht zur Geschlechtskrankheit. Zur Prävention gehört zweifellos eine Ver-

haltensänderung, welche die Sexualität umfaßt. Doch darf die ethische Reflexion nicht vergessen, daß mit der infektiösen Bedrohung zahlreiche andere Bereiche des Lebens tangiert werden. Bei Aids kommt die gesamte Einstellung des Menschen zur Sprache, sein Verhältnis zum Leben, zur Gesundheit, zur Naturwissenschaft usw. Zuvorderst ist Aids ein Thema der *Bioethik*¹, für die in diesem Fall nicht das gewachsene technische Können Gegenstand der ethischen Untersuchung ist, sondern das Dilemma, das nach der Eindämmung der häufigsten Ansteckungskrankheiten – Pocken, Cholera, Geschlechtskrankheiten – allenfalls noch in den Ländern der Dritten Welt zu existieren schien, ob nämlich die Volksgesundheit oder der einzelne mit seinen Rechten und mit seinem Wohl den Vorrang habe. Die offenbar schnell erarbeiteten ethischen Publikationen zu Aids beschränken sich in Mißachtung dieser Fragestellung allzu häufig auf Fragen der Sexualethik, nicht selten, um altbekannte und von den gleichen Autoren schon öfter vertretene Positionen zu verdeutlichen.

August Wilhelm von Eiff² benutzt seine Kompetenz als anerkannter Internist dazu, unter Zitation keineswegs neuer soziologischer Ergebnisse (Veränderung der Familienbindung, Erleichterung der Kontrazeption, Wachstum der gesellschaftlichen Permissivität) vor untreuem, unsicherem sexuellen Verhalten zu warnen. Mit Hilfe von evolutionsgeschichtlichen Überlegungen indiziert er – nicht die Tatsache, sondern die Methode ist kritikbedürftig – die Verwerflichkeit der